

Besessen von den Details des Alltäglichen

Der österreichische Schriftsteller Reinhard Kaiser-Mühlecker

Von Ulrich Rüdener

Schreiben, sagte Reinhard Kaiser-Mühlecker einmal, sei nicht schwer. »Nicht-Schreiben ist viel schwerer.« Der junge Österreicher scheint das berüchtigte Leiden vieler Autoren nicht zu kennen – den Writer's Block, die Angst vor dem leeren Blatt, das qualvolle Ringen um jeden Satz. Mit 32 Jahren hat er bereits fünf Romane, einen Erzählungsband und ein Theaterstück vorgelegt, und all diese Bücher zeichnet eine ganz erwüchsige Selbstverständlichkeit des Erzählens aus: Kaiser-Mühlecker schreibt nach einem inneren Rhythmus, der etwas so Natürliches wie das Atmen oder der Herzschlag zu haben scheint. Seine Texte fließen stetig und ruhig dahin, eng verbunden mit den Bewegungen der Figuren und der Landschaft, von der sie erzählen. Die Landschaft ist zumeist jene der Kindheit: Reinhard Kaiser-Mühlecker, der heute in Stockholm und Wien lebt, wurde in Kirchdorf an der Krems geboren und wuchs in Eberstalzell in Oberösterreich auf. Die dörfliche Welt, die Arbeit auf dem Bauernhof, das Leben in der Natur, aber auch ein 14-monatiger Aufenthalt in Bolivien haben sich in seine Prosa eingeschrieben. Auf die Heimat kommt er immer wieder zurück. Und obwohl er niemals in Gefahr gerät, eine falsche Idylle zu zeichnen, ist sein Verhältnis zu den Orten der Herkunft doch ein ganz anderes als das vieler Heimatzerstörer in der österreichischen Literatur. All die Dinge, die Thomas Bernhard anklage, sagte Kaiser-Mühlecker einmal im Gespräch mit der Literaturkritikerin Anja Hirsch, könne er selbst auch anklagen. Aber es sei eben nicht seine Art, die Welt so zu sehen. Das Destruktive tue ihm nicht gut, und das Verneinende sei eben auch sehr viel einfacher zu gestalten als das »Trotzdem-Ja-Sagen«. Die Provinz – als Mikrokosmos, in dem sich das menschliche Miteinander genauestens beobachten lässt – scheint ihn anzulocken und in ihm

fortzuwirken. Heimat ist für Kaiser-Mühlecker kein Ort der Glückseligkeit, aber ein Quell des Schreibens, ein Grund, auf dem man sicher stehen kann. »Ich kann's nicht aufgeben«, sagt er in dem schon erwähnten Gespräch mit Anja Hirsch. »Ich kann's nicht loswerden, ich kann keinen Ort loswerden, an dem ich mal gelebt habe. Jeder Ort schreibt sich in mich ein. Das kann etwas Erdendes sein, es kann auch etwas Scheußliches sein, wenn man weiß: Man wird kein anderer.«

Ein anderer aber wird man durchs Schreiben. Und durchs Lesen. Durch die Wucht einzelner Sätze, durch die Stärke einer Geschichte.

Reinhard Kaiser-Mühleckers Literatur ist besessen von den Details des Alltäglichen, von der Treue zu den Dingen und zu fast verschwundenen Worten. Er hat ein feines Gespür für Bewegungen und Räume, für die Figuren und dafür, wie bei ihnen das Innen ins Außen und das Außen ins Innen übergeht. Er erzählt vom Rand der Geschichte, aus einem Winkel, von dem aus nicht das große Panorama aufgerissen wird, aber doch im Kleinen alle Zerwürfnisse und Zweifel des menschlichen Seins entfaltet werden.

»So wichtig war es ihm zeitlebens gewesen, jemand zu sein. Sein Leben war diesem Bedürfnis entlang verlaufen«, schreibt Reinhard Kaiser-Mühlecker in *Roter Flieder* über eine seiner Figuren. Und weiter heißt es da: »Das war nun vorbei. Er wollte niemand mehr sein. Und als ihm das bewusst geworden war, konnte er nicht anders als lachen. Er lachte und lachte.« Dieses Lachen ist wie eine Befreiung, und zugleich ist es die pure Verzweiflung. Die Lebensschimären verabschieden sich, der Selbstbetrug hat ein Ende.

Reinhard Kaiser-Mühlecker erzählt von solchen Verstörungen mit einer zärtlichen Kraft. In der Tat



erzählt er. Mit Mitgefühl und Genauigkeit, mit Geduld und Gerechtigkeit. Das war so in seinem in bäuerlichem Milieu angesiedelten Debüt *Der lange Gang über die Stationen* (2008). Das war so in seinem Roman *Magdalena-berg* (2009) und in *Wiedersehen in Fiumicino* (2010). Und es ist so in den beiden miteinander verbundenen Romanen *Roter Flieder* (2012) und *Schwarzer Flieder* (2014), in denen er gleichsam seine beiden Studienfächer Agrarwissenschaft und Geschichte zusammenbringt: *Roter Flieder* und *Schwarzer Flieder* zeichnen über mehrere Generationen hinweg eine Familiengeschichte in der ländlich geprägten Inn-Region nach; die Erschütterungen des 20. Jahrhunderts sind dabei präsent, nicht als Staffage, sondern als Zittern in den Figuren selbst.

Der Doppelroman ist eine epische Erzählung von Schuld und Sühne, von Aberglaube und Duldsamkeit – und vom Fließen der Zeit, deren Vergehen in dieser Prosa fühlbar wird. Immer wieder entwirft Kaiser-Mühlecker weniger Landschaftsbilder als vielmehr Landschaftsstimmungen; er lässt wie nebenbei die Jahreszeiten zwischen den Absätzen und Kapiteln wechseln, die Natur ihre Farben und die Welt ihre vermeintliche Ordnung. Und manchmal stößt er seine Figuren, die großen Schweiger und Verschweiger, in einen existenziellen Abgrund, aus dem nur noch ein verzweifertes Lachen herausschallt. »Mir sind wirklich alle sehr nahe«, sagt er im Gespräch. »Ich habe weniger das Gefühl, dass ich Figuren erfinde, als dass man da vielmehr aus sich selber die Möglichkeiten des eigenen verworrenen Ichs aufzeichnet in verschiedenen Figuren.«

Gerade in seinem großen *Flieder*-Familienepos spielen Rituale und Traditionen eine bedeutsame Rolle. Sie scheinen die Mühsal und die Sprachlosigkeit in der ländlichen Welt besser erträglich zu machen. Der Rhythmus des Lebens ist dadurch vorgegeben. Kaiser-Mühlecker nimmt diesen Rhythmus in seiner Prosa auf, im Schildern von Alltag und in der Wiederholung von Beziehungsmustern über die verschiedenen Generationen hinweg. Man spürt förmlich das langsame Fließen der Zeit. Bis sich dann wieder etwas beschleunigt oder man den Eindruck hat, es würde sich etwas beschleunigen, vielleicht weil jemand stirbt. »Ja, gerade bei Todesfällen hab ich auch selbst erlebt, dass es dann so einen Ruck in der Zeit macht, der alle Beteiligten oder Übriggebliebenen ergreift«, erzählt Kaiser-Mühlecker. »Und alle spüren dann, dass sich das Rad jetzt ein Stück weiter gedreht hat und dass sie selber einen Schritt näher sind am Ende ihrer Zeit, oder vielleicht die nächsten sind oder die übernächsten, zumindest wenn alles natürlich abgeht. Das Vergehen der Zeit darzustellen, war gerade in diesem Buch wichtig für mich. Ich wollte ja von Anfang an einen Roman schreiben, der über mehrere Jahrzehnte und auch Generationen sich erstreckt, genau so wie man einem Fluss zuschaut. Die schleichenden Veränderungen interessieren mich.«

Diese Veränderungen sind auch in seinem Band *Zeichnungen* zu spüren. Die drei langen Erzählungen – im Frühjahr erschienen – sind wie eine Coda zu den *Flieder*-Romanen; sie spielen an Orten und mit Motiven, die für Kaiser-Mühlecker von Beginn an wichtig waren. Es geht, wie es eine Kritikerin bündig ausgedrückt hat,

Sie hasste die Sorgen, die offenbar für sie eine ganz andere Dimension hatten als für mich, und sie hasste das Überlegen – sie hasste, rief sie einmal mit entwaffnender Ehrlichkeit, den Abstieg. Sie war völlig außer sich, und sie war über diese Ehrlichkeit vielleicht ebenso verblüfft wie ich; denn nach dem Ausruf verstummte sie plötzlich – mit noch offenem Mund. So lange stand ihr schöner großer Mund offen, bis sie sich fing, ihn wieder schloss, sich umdrehte und das Wohnzimmer verließ.

Aus der Erzählung »Spuren«

um »archaische Konstellationen«, um »Rache und Vergeltung«. Und es geht um die Sprache selbst.

Immer wieder stößt man in Kaiser-Mühleckers Büchern auf Sätze, die im Gedächtnis haften bleiben, die etwas Magisches haben, an Peter Handke erinnern oder an Adalbert Stifter: »Mit jedem Meter bergab wurde es mehr Frühling. Er durchwanderte den Nebel, und als der Weg wieder eben wurde, ging er in hellem, grauem, unverschleiertem Licht. Er war vom Winter in den Frühling spaziert.« Oder es heißt von der Vergangenheit, sie sei »ins Grab getragene Zeit«. In einem Briefwechsel mit dem Schriftstellerkollegen Mirko Bonné, der im Online-Magazin des Fischer Verlags erschienen ist, schreibt Kaiser-Mühlecker: »Einmal – auf einer Party, die eine Blutsverwandte von jenen bei Fitzgerald war – kam ich mit einem ins Reden, der zu mir sagte, er lese im Grunde nur, um dabei hin und wieder auf einen schönen Satz zu stoßen; das, was sich dazwischen finde, interessiere ihn kaum. Nicht nur, weil es mir ähnlich geht, horchte ich auf, sondern ich begriff da plötzlich, dass ich das auch über mein Schreiben sagen könnte. Und dann also die Erzählung, das Erzählen selbst, als Mittel zum Zweck? Der Erzähler ein lausiger Betrüger, der bloß die paar schönen Sätze, auch bloß Halbsätze, die er hat, unterbringen will und sich zwischen ihnen ein halbwegs taugliches Netz spannt? Und wenn es so wäre, wäre es doch kein allzu schäbiger Betrug. Ein, falls es das gibt, gültiger jedenfalls. – Meine Bilder, jetzt, kommen nie von außen, sondern von anderswo her; von ›dort hinten‹ oder ›dort unten‹, der Erinnerung und der Phantasie, die Seite an Seite wohnen, vielleicht eines sind; das Sinnieren holt sie, die Bilder, eines ums andere, hervor.«

Reinhard Kaiser-Mühlecker ist eine Ausnahmeerscheinung in der deutschsprachigen Literatur der Gegenwart. Und das nicht nur wegen seiner oft existenziell anmutenden Themen, seines Sinns fürs Nebensächliche, seiner empathischen Zeichnung von am Rande stehenden Figuren, seiner Naturbeschreibungen und antiidyllischen Heimatnähe. Sondern auch weil er selbst in einer von Eitelkeiten und Inszenierungen geprägten Literaturszene eher ein wenig beiseite steht, sich nicht von den Usancen

des Betriebs korrumpieren lässt. »Ich werde nicht von einem Podium und dann vom anderen eingeladen, und ich weiß auch nicht, was ich täte, wenn es so wäre. Aber ich glaube, man zieht die Dinge auch irgendwie an, oder man stößt sie irgendwo ab. Ich muss auch gar keine Meinung dazu haben, weil ich sehr wenig damit zu tun habe. Ich bin heilfroh, dass ich sehr viel Zeit zum Arbeiten habe und ungestört das tun kann, was mir wichtig ist – und auch unbeeinflusst in einem guten Sinn.«

Nach einigen Preisen, die Reinhard Kaiser-Mühlecker in den letzten Jahren für sein Werk erhalten hat, wird er nun am 23. September mit dem Comburg-Stipendium der Stadt Schwäbisch Hall ausgezeichnet. Es möge dazu dienen, dass er ungestört Zeit zum Arbeiten findet. //

Reinhard Kaiser-Mühlecker liest am 1. Oktober auf der Comburg in Schwäbisch Hall und am 8. Oktober im Deutschordensmuseum Bad Mergentheim innerhalb der Reihe »Literatur im Schloss«.

Zum Weiterlesen:

Der lange Gang über die Stationen. Roman. 2008. 157 Seiten, 16,95 Euro

Magdalenberg. Roman. 2009. 192 Seiten, 20 Euro

Wiedersehen in Fiumicino. Roman. 2010. 320 Seiten, 20 Euro

Roter Flieder. Roman. 2012. 624 Seiten, 24,99 Euro

Schwarzer Flieder. Roman. 2014. 240 Seiten, 19,99 Euro

Alle gebunden bei Hoffmann und Campe und als TB bei S. Fischer.

Zeichnungen. Drei Erzählungen. S. Fischer, Frankfurt a. M. 2015. 304 Seiten, 19,99 Euro

➔ **Ulrich Rüdener**, Jahrgang 1971, arbeitet in Bad Mergentheim und Berlin als freier Autor, unter anderem für *Süddeutsche Zeitung*, *taz*, Deutschlandfunk und SWR. Er ist Kurator der Lesereihe »Literatur im Schloss« in Bad Mergentheim.